

isichen Royals neue Regeln geben



Den Royals sind schon viele Zacken aus der Krone gefallen.



Pflicht und Würde, würden damit die Regeln ihrer künftigen Monarchie definieren: «Null Toleranz!», so der Buchautor von «Das Europa der Könige.» In Prinz Andrew sieht der Experte «das Resultat einer verheerenden Mischung aus grenzenlosem Privileg und dem Gefühl, unantastbar zu sein. **Lange beschützte ihn die Nachsicht seiner Mutter.** Jetzt wird er je-

doch Opfer der Operation «Saubere Krone», die von William und Kate angeführt wird. König Charles und sein Erbsohn William würden «das kranke Glied amputieren, um den Körper zu retten». Allerdings sei die Wirkung begrenzt, weil

«Andrews Prinzentitel und Erbrecht fast unzerstörbar sind – das Parlament müsste ein Spezialgesetz erlassen, wie das gegen einen Königsbruder zum letzten Mal 1478 geschah – er wurde dann in einem Fass Wein ertränkt». **Dennoch sieht Horowski keine existenzielle Gefahr für die Monarchie.** «Das Ansehen der britischen Königsfamilie ist gut genug, um diesen Skandal zu überstehen – aber nur, weil sie sich von Andrew distanziert.»

andere Männer  
**fre**



Das legendäre Foto mit Virginia Giuffre (M.), Prinz Andrew und Ghislaine Maxwell, das seine Lüge entlarvte.

Polizei prüft neue Vorwürfe gegen Prinz Andrew

Am Freitag musste Prinz Andrew (65) seine royalen Titel niederlegen. Doch damit ist die Epstein-Affäre für das britische Königshaus noch lange nicht ausgestanden. Während die Familie von Virginia Giuffre († 41) fordert, dass König Charles III. (76) seinem Bruder auch den Titel Prinz entzieht, werden neue Vorwürfe gegen Andrew bekannt. Die Polizei in London bestätigte eine interne Untersuchung, wie die Agentur AP schreibt. Laut einem Bericht der «Mail on Sunday» soll der Prinz seinen persönlichen Polizeischutz gebeten haben, Schmutziges über Giuffre auszugraben. So habe Andrew herausfinden wollen, ob Vorstrafen gegen Giuffre vorlagen. Zu diesem Zweck habe er ihr Geburtsdatum und ihre Sozialversicherungsnummer an den Beamten weitergegeben. **Der Zeitpunkt ist pikant:** Dies geschah laut «Mail» 2011 kurz vor der Veröffentlichung des Fotos des Prinzen mit dem Arm um die damals minderjährige Giuffre. Es ist nicht klar, ob der Beamte der Bitte nachkam. GABRIEL KNUPFER

Alexander Jolles, Präsident der Bührle-Stiftung, über die Sicherheit von Kunstwerken

«Ein Museum ist keine Bank»

Der Kunstraub im Pariser Louvre vom Sonntag hält die Welt in Atem. Vier Räuber entkamen mit acht kostbaren Schmuckstücken früherer Königinnen und Kaiserinnen: Diademen, Halsketten, Ohringen und Broschen. Präsident Emmanuel Macron (47) brandmarkte das Verbrechen als Attacke auf die französische Kultur als Ganzes. «Wir werden die Werke wiederfinden und die Täter vor Gericht stellen», so Macron.



Alexander Jolles muss zwischen Zugänglichkeit und Sicherheit abwägen.



Mit dieser Hebebühne gelangten die Räuber auf den Balkon des Louvre.

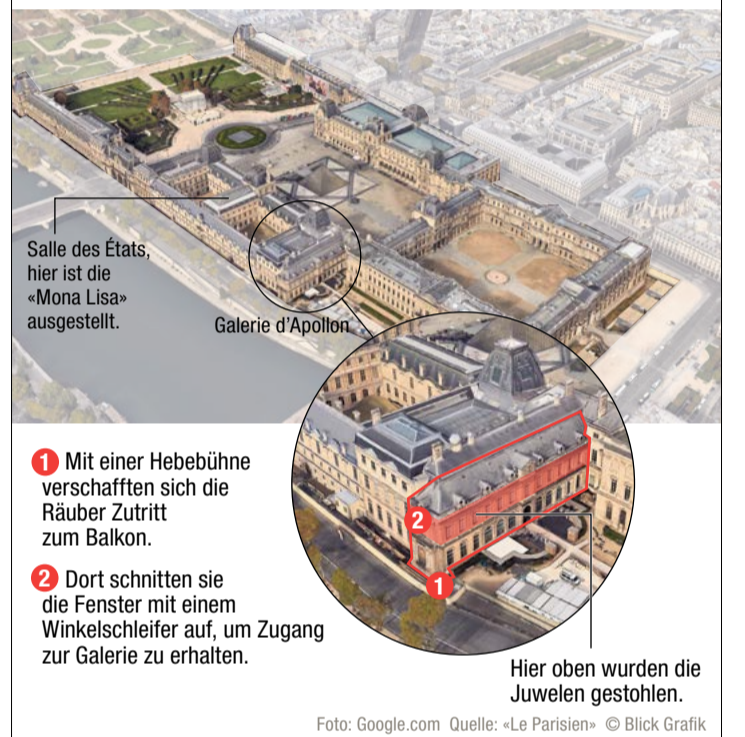
Die Schweiz erlebte am 10. Februar 2008 einen spektakulären Kunstraub. Damals wurden bei einem bewaffneten Überfall auf die Sammlung E. G. Bührle in Zürich vier wertvolle Gemälde gestohlen. Die gestohlenen Werke von Monet, Degas, Cézanne und van Gogh waren Millionen Franken wert. Zwei Bilder wurden eine Woche später gefunden – in einem weissen Opel auf dem Parkplatz der psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich. Die Rückholung der anderen beiden Bilder, darunter der 100-Millionen-Cézanne («Der Knabe mit der roten Weste»), gelang im Rahmen einer filmreifen Aktion der Zürcher Polizei.

Blick konnte nach dem Kunstraub vom Louvre mit Alexander Jolles sprechen, dem Präsidenten der Stiftung Sammlung Emil Bührle. Jolles trat erst 2014 in den Stiftungsrat ein, hatte aber seither viel mit dem «Bührle-Raub» zu tun. «Ein Museum ist keine Bank», sagt Jolles. Man müsse einen Mittelweg finden zwischen Zugänglichkeit und Sicherheit. «Je stärker man Kunstwerke sichert, desto weiter entfernt man sie vom Publikum – und desto mehr verlieren sie ihre Wirkung», so Jolles.

Das extremste Beispiel sei hier die «Mona Lisa» im Pariser Louvre. «Sie ist heute kein Kunstwerk mehr, sondern ein hinter Panzerglas weggesperrtes Symbol», sagt Jolles. Ihre Wahrnehmung als Kunstwerk sei dabei verloren gegangen. «Das ist das Spannungsfeld, in dem sich alle Museen bewegen», so der Stiftungspräsident. Dies gelte nicht nur in Bezug auf

Raubüberfall im Louvre

Die Räuber haben eine Baustelle als Tarnung genutzt, um über einen Balkon in den Louvre einzusteigen.



Salle des États, hier ist die «Mona Lisa» ausgestellt.

Galerie d'Apollon

1 Mit einer Hebebühne verschafften sich die Räuber Zutritt zum Balkon.

2 Dort schnitten sie die Fenster mit einem Winkelschleifer auf, um Zugang zur Galerie zu erhalten.

Hier oben wurden die Juwelen gestohlen.

Foto: Google.com Quelle: «Le Parisien» © Blick Grafik

Kunstraube, sondern auch mit Blick auf Klimaproteste oder Klebeaktionen.

Ein Gemälde könnte etwa geschützt werden, indem es verglast wird. Jolles erklärt: «Es gibt Bilder, die bewusst nicht verglast sind, weil man der Ansicht ist, dass das die Wahrnehmung stören würde.» Natürlich wäre der Aufschrei gross, so Jolles, wenn jemand Tomatensuppe darüber schütten würde. «Aber das ist eine bewusste Risikoabwägung zwischen Kunst und Sicherheit.» Man stelle sich immer dieselbe Frage: Plexiglashaube oder nicht?

Ein Museum müsse also zwischen der Präsentation der Kunst und verschiedenen Gefahren abwägen – Diebstahl, Raub, Wasser oder Feuer. «Wenn man die Werke zu fest montiert, kann man sie im Notfall nicht evakuieren», sagt Jolles. Im Ernstfall sei eine herausgerissene Verankerung egal – die Kunst müsse gerettet werden.



Das 2009 aus der Sammlung E. G. Bührle geraubte Bild «Der Knabe mit der roten Weste» wurde 2012 in Serbien sichergestellt.



Beim gleichen Überfall wurden auch noch drei weitere Bilder entwendet – zwei davon wurden eine Woche später wieder gefunden.

Nach dem Raub in der Sammlung E. G. Bührle in Zürich wurde das Museum geschlossen. Die Sammlung ging auf eine internationale Tournee und wurde später im Kunsthaus Zürich gezeigt, wo es zu Kontroversen rund um die Herkunft der Kunstwerke kam. **Der Dauerleihvertrag mit dem Kunsthaus Zürich ist weiterhin gültig, die Ausstellung ist derzeit aber geschlossen.** «Eine neue Präsentation ist in Vorbereitung», erklärt Jolles.

Während in Zürich bekannte Gemälde gestohlen wurden, waren es in Paris historische Schmuckstücke. Dies ist ein wichtiger Unterschied. «Ein Bild ist unverkäuflich – jeder Verkaufsversuch fällt auf», so Jolles. **Schmuck oder Edelsteine hingegen könne man auseinandernehmen, neu schleifen, einschmelzen.** «Dann sind sie kaum mehr identifizierbar.» Bei Gemälden funktioniere das nicht: «Man kann nicht einfach einen Strich darüber malen und behaupten, es sei ein neues Werk.» Jolles glaubt dabei nicht an Auftragsdiebstähle in der Kunstwelt. Echte Kunstfreunde wollten Werke zeigen oder darüber reden. «Der Mythos vom Sammler im Dschungel, mit zwei da Vincis im Keller, ist Hollywood – in der Realität gibt es das nicht.» SEBASTIAN BABIC, DANIEL JUNG